
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 284. Bromberg, den 10. Dezember 1931.

1 Mädchen, 1 Auto, 1 Hund.

Roman von Ole Stefani.

1.

Himmel — wie es regnet! Der ganze Landstrich westlich und südwestlich von London, Middleessex, Berkshire, bis nach Hampshire hinab, liegt unter einem Schleier dicker Feuchtigkeit. Die Felder stehen unter Wasser, die Landstraßen strömen dahin, die Luft ist eine große Nässe ohne Anfang und Ende.

Himmel — wie es regnet!

Es handelt sich um die Strecke, die man fährt, wenn man von London nach Garland's Green will. Man verläßt die Stadt im Westen, kommt an Fabrikanlagen, Villen und Baugeländen vorbei auf eine hübsche Straße zwischen Gärten und Feldern, dann vor Windsor — Eton-College rechts lassend — kreuzt man die Themse; dann aber wählt man den unteren Weg, läßt Reading nördlich liegen und biegt scharf in Hampshire ein, fährt über ein Bahngleis — dann kommen zwei oder drei Kreuzungen, die man nicht beachten darf, geradeaus über eine kleine Höhe, dann geht es runter nach Garland's Green — wovon im weitern noch die Rede sein wird. Es handelt sich ferner um drei Autos, die einen gewissen Punkt dieser Landstraße zu einer gewissen Zeit berühren. Dieser Punkt liegt fast genau da, wo eine Tafel am Weg den Beginn der Grafschaft Hampshire anzeigt. Das ist noch vor dem Bahngleis, kein Haus weit und breit, öde Felder, und die Zeit ist sechs Uhr nachmittags.

Es ist noch Frühling, das bedeutet: es ist nicht mehr so lange hin bis zur Abenddämmerung. Obwohl der Himmel wahrscheinlich nicht mehr sehr viel dunkler werden kann, als er es jetzt ist; aber das haben wir ja angedeutet, als wir vom Wetter sprachen.

Das erste dieser drei Autos ist ein dunkelgelber Roadster mit einer stabilen Allwetterkarosserie. Und wir treffen es in einer merkwürdigen Situation an. Denn es liegt auf der Landstraße, hart am Chausseegraben, fast im Kleefeld und rührt sich nicht von der Stelle. Ferner ist auffällig, daß ein sehr großer junger Mann in einem Ölmantel wie sinnlos um das Auto herumläuft, sich über das rechte Vorderrad beugt, auf seinen Führersitz zurückklettert, seiner Hupe langgezogene Töne entlockt, dann wieder hinausspringt und verzweifelt durch den dichten Regen hindurch nach allen Seiten Umschau hält.

Das zweite der erwähnten drei Autos ist noch nicht sichtbar, aber durch das Gekladder des Regens hört der junge Mann im Ölmantel etwas, was ihn mit wilder Hoffnung erfüllt; es ist der Ton einer Hupe, aus derselben Richtung, aus der der junge Mann selbst gekommen ist. Aber noch deckt ein Wäldchen die Biegung der Landstraße. Und nach einer Minute springt der junge Mann mit einem Riesensatz in die Mitte der Chaussee und winkt. Es kommt, es patscht, es spritzt eine Limousine heran; die Besatzung besteht aus einem Chauffeur und einer sehr schönen Dame in einem Pelzmantel.

„Einen Augenblick, bitte!“ brüllt der junge Mann, so laut er kann.

Der Chauffeur geht vom Gas weg. „Was will der Kerl?“ fragt die schöne Dame hinter ihm verständnislos.

„Ihm ist ein Pneu schlapp geworden!“ erklärt der Chauffeur. „Er braucht eine Luftpumpe.“

„Soll er sich eine kaufen!“ sagt die Dame. „Was geht das uns an?“

„Hier auf dem Felde wird er keine bekommen!“ murmelt der Chauffeur empört. Sie rollen langsam an dem jungen Mann vorbei, der vergeblich versucht, auf das Trittbrett zu springen und der schönen Dame die Sachlage zu erklären.

„Weiter, los!“ schreit sie. „Wir haben keine Zeit.“

„Aber — Mrs. Gregory —“, wendet der Chauffeur ein.

„Kein Aber! — Dr. Gregory erwartet mich. Glauben Sie, daß er sehr begeistert sein wird, wenn ich an seinem Geburtstag zu spät zum Dinner komme?“

Der Chauffeur haut wütend gleich den zweiten Gang hinein und sagt so etwas wie: „Sportkameradschaft!“

„Verschonen Sie mich mit Ihren pöbelhaften Ansichten, Sid!“

Sie spritzen weiter. Der junge Mann sieht ihnen mit geballten Fäusten nach und der Fluch, der durch seine geschlossenen Zähne kommt, klingt gar nicht lustig. Er sieht hastig auf seine Armbanduhr. Dabei wird sein Gesicht sehr blaß.

Himmel — wie es regnet!

Die sehr schöne Dame lehnt sich fröstelnd in das Lederpolster ihrer Limousine. Sie starrt auf den roten Nacken des Chauffeurs. Der sagt kein Wort mehr. Fällt ihm nicht ein. Und sie ist wütend auf ihn. Am meisten aber auf den jungen Mann im Ölmantel, weil sie ihm unrecht getan hat. Leute von Mrs. Violet Gregorys Rang und Vermögen hassen die, welche ihnen Anlaß geben, etwas zu bereuen.

Sie reißt hastig ihr Täschchen auf und pudert ihr volles Gesicht in dem ungewissen Licht, das der Abend hergibt. Beim ersten Blick schätzt man sie auf dreißig Jahre — beim zweiten auf vierzig.

Sie kommen über das Bahngleis. Die Schranken sind auf. Der Wärter in seinem Häuschen drückt sich die Nase an der Scheibe platt. Der Chauffeur kreuzt rücksichtslos die Schienen, der Wagen springt und ächzt in allen Fugen.

„Was fällt Ihnen denn ein, Sid! Fahren Sie gefälligst anständig! Sie haben einen guten Tag heute!“ Sie ist

froh, das Objekt ihrer Entrüstung wechseln zu können. „Ich bedauere, Dr. Gregory sagen zu müssen, daß es unverantwortlich — was ist denn nun schon wieder? Warum fahren Sie denn auf einmal so irrsinnig langsam?“

„Ein Mann!“ sagt Sid lakonisch.

„Ein was?“

„Da steht ein Mann.“ Sid weist mit einer knappen Kopfbewegung auf die Landstraße.

Unter dem ungenügenden Schutz eines dünnbelaubten Pappelbaumes steht ein Mann mit einer Sportmütze tief im Gesicht und in einem Regenmantel. Er winkt mit einer bittenden Gebärde.

Mrs. Gregory dreht ein wenig das Fenster herunter und vernimmt:

„Ach bitte — nehmen Sie mich doch ein Stückchen mit. Nur bis zum nächsten Dorf.“

Sid hebt ungewiß den Fuß vom Hebel, ohne sich nach seiner Gebieterin umzusehen.

„Ich denke, wir nehmen ihn mit“, sagt sie hastig. „Er kann sich vorne zu Ihnen setzen. Himmel — wie es regnet. Halten Sie bitte.“ Sie redet sich ein: „Es wird nicht so lange dauern, wie das vorher mit der Luftpumpe. Wir erfahren keine Verzögerung und es ist schließlich unsere Pflicht — bei dem Regen!“

Es ist doch etwas Unheimliches um das schlechte Gewissen der Menschen. Und Mrs. Gregory, Mrs. Violet Gregory, des alten Syndikus der Garlandwerke zweite Frau, die Schönheit der season von West End bis Garlands Green, philosophiert (oder was sie dafür hält): „Man kann doch einen Menschen bei dem Regen nicht allein im Felde stehen lassen. Er kann sich ja den Tod holen. Halten Sie schon, Sid! In einer Viertelstunde sind wir im nächsten Dorf, da werden wir den Kerl wieder los. Dr. Gregory werde ich erklären — nun halten Sie doch, er muß uns sonst so weit nachlaufen —, werde ich erklären, daß man, wenn man schon das Glück hat, einen Wagen zu besitzen, auch gewisse Rücksichten auf — ja um Himmelswillen, Sid, warum halten Sie denn nicht?“

Sid trat den Gashebel herunter, so tief er konnte. Der Ton des Motors mutierte in die Fistel. Der Wagen sprang in wilden Sätzen durch den Kot.

„Sind Sie verrückt? Was ist denn los? Haben Sie denn nicht gehört?“

Mrs. Gregory gingen die Worte aus. Sie starrte auf den straffen, runden Rücken des Chauffeurs. Der rührte sich gar nicht. Er achtete scharf auf den Weg, den er im höchsten Tempo nahm. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie wieder reden konnte: „Ich konstatiere, daß Sie mir soeben den Gehorsam verweigert haben!“

Keine Reaktion.

Sie sind ein Dickkopf. Aber ich bin nicht der Narr, mich von Ihrer Halsstarrigkeit tyrannisieren zu lassen. Ich ziehe die Konsequenzen. Ich teile Ihnen mit, daß Sie entlassen sind!“

Er saß unbeweglich. Das Auto plätscherte eine Reihe Weenkendhäuser entlang, er lenkte es seitlich auf eine Höhe.

„Noch nie in meinem ganzen Leben —“, sagte sie, äußerst verwirrt und aufgebracht. Ihr gepudertes volles Gesicht über dem Pelzkragen war feuerrot.

Immer noch kein Wort.

Ihr wurde plötzlich maßlos unheimlich. Das Auto sauste eine steile Kurve hinauf, die zu einem grauen, niederen Gebäude führte. Sid tat, als wenn Mrs. Gregory nicht da wäre. Mit einem Ruck hielt der Wagen an und ohne sich eine Minute aufzuhalten, riß der Chauffeur die Tür auf und sprang über die nassen Steinstufen in den Flur des Gebäudes. „Wirtshaus“ stand über dem Eingang.

„Was ist denn hier? Warum halten Sie? Was sollen wir hier? Wo laufen Sie denn hin?“

Sid war verschwunden. Niemand kam. Es regnete. Die schöne Mrs. Gregory wartete bestürzt eine endlose Minute. Schließlich öffnete sie mit zitternder Hand den Schlag, hob ängstlich den Saum des Mantels und lief ins Haus.

Der Chauffeur stand hinter dem Schanktisch am Telephon. Seine Mütze hatte er auf den Boden geworfen. Er hielt den Hörer in der Hand und neben ihm stand ein Mann in einem braunen Pullover ohne Kragen. Das war wohl der Wirt.

„Haben Sie die Verbindung?“ fragte er in ziemlich erregtem Tone, gerade als Mrs. Gregory eintrat.

„Oh Sid!“ ächzte Mrs. Violet Gregory.

„Hallo! Ist jemand da?“ schrie der Chauffeur ins Telephon.

„Sid — was ist denn? Um Himmelswillen — was tun Sie denn da?“

„Ja — Reading? . . . Mit wem spreche ich? Zuchthaus? . . . Hallo — ist da der Portier vom Zuchthaus? . . . Hören Sie, ich spreche von dem Wirtshaus jenseits der Schranken aus. Ich bin mit einem Wagen die Landstraße entlang gefahren und als ich an dem Punkt vorbei kam, der dem Zuchthaus am nächsten liegt, hat uns ein Mann angesprochen — können Sie mich verstehen? — Ja — ich bin Chauffeur — bei Syndikus Dr. Gregory, Garlands Green . . . also — da stand ein Mann mit einer Reisemütze und einem grauen Mantel. Aber ich sah, daß er darunter Sträflingskleider trug — können Sie mich verstehen? . . . Ich nehme an, es ist einer bei Ihnen ausgebrochen! Haben Sie denn —“

Das übrige hörte sie nicht mehr. Sie fiel auf den nächsten Stuhl und schrie.

Himmel — wie sie schrie!

2.

Himmel — wie es regnete!

Der junge Mann, den wir — durch Mrs. Gregorys Schuld — allein mit seinem Roadster auf der Landstraße zurückgelassen haben, saß, ein Bild des Jammers, auf seinem Führersitz. Er hatte versucht, weiterzukommen — trotz des schlappen Pneus vorn rechts und auf die Gefahr hin, die Maschine zu ruinieren. Es war einen halben Meter weit gegangen, dann streikte der Motor. Es war aussichtslos bei diesem aufgeweichten Weg.

Unser junger Mann hat ein schmales bartloses Gesicht. Über der knochigen, rotgebrannten Stirne kleben starre, lächerlich weißblonde Haare. Im Verein mit den tiefliegenden hellblauen Augen geben sie seinem Gesicht etwas Kindliches. Aber sie können — das bemerkten wir, als der junge Mann der Gregoryschen Limousine nachsah — einen ziemlich kalten und harten Blick annehmen, unter den Backenknochen kann sich, wenn der Mann die Zähne zusammenbeißt, eine scharfe Kontur bilden, und wenn der Mann auf seinen scheinbar endlosen Beinen steht, das Kinn gegen die linke Schulter geneigt — dann würden wir jemandem, der seiner Sache nicht g a n z sicher wäre, lieber davon abraten, mit diesem „Kinde“ Streit anzufangen.

Da sitzt er nun. Das Kinn auf dem Steuerrad, mit einer tiefen schmerzlichen Falte zwischen den weißblonden Augenbrauen. Fast eine halbe Stunde ist vergangen, seitdem Mrs. Gregorys Wagen verschwunden war. Der Regen hat kein bißchen nachgelassen. Himmel und Erde sind e i n Brei — nicht das kleinste Fleckchen, das anders gefärbt ist.

Der junge Mann ist am Ende seiner Überlegung. Er wirft noch einen hastigen Blick auf die Armbanduhr, dann klettert er aus dem Wagen. Er haut die Tür hinter sich zu, dreht sich um und läuft mit emporgezogenen Schultern, die Füße bei jedem Schritt mühsam aus dem Matsch ziehend, die Landstraße entlang.

Und nun — bevor er sich allzuweit von seinem Wagen entfernt — wird es Zeit, daran zu erinnern, daß wir von drei Autos sprachen. In diesem Augenblick nämlich erscheint das dritte. Und zwar kommt es hinter dem jungen Mann auf der Landstraße daher, aus derselben Richtung, wie vor einer halben Stunde Mrs. Gregory und wie vor ihr der junge Mann selbst — gerade von London her.

Er hört das Surren und Klatschen, ehe er zwanzig Schritte weit gelaufen ist. Er kehrt eiligst um und läuft dem herannahenden Wagen entgegen. Seine langen Arme durchsägen die nasse Luft — er gibt ein Stoppzeichen nach dem andern.

Der leichte Wagen hopst durch den Dreck. Es ist ein kleines 4-PS-Gefährt und durch die Schutzscheibe starren hinter einer Brille mit gelbem Hornrand zwei nußbraune große Augen neugierig dem einsamen „Verkehrspolizisten“ entgegen. Die kleine hellbekleidete Hand tastet nach der Bremse. Die Bremse quietscht, der Wagen steht und vor ihm der lange junge Mann.

„Hallo, junger Mann!“ ruft eine helle Mädchenstimme aus dem Wagen.

„Hallo, junge Dame!“ ruft der Mann auf der Landstraße. „Der Himmel hat Sie geschickt.“

„Das wußte ich noch gar nicht!“ sagt das Mädchen. „Und was hat er damit ‚bezweckt‘?“ — Sie hat das Fenster geöffnet und der Mann steckt seinen Kopf in das Innere des Wagens zu ihr. Er sieht kurze, glänzende, braune Haare, halb von einer Lederkappe bedeckt, und unter der Brille einen großen frischen Mund, in dem eine halbverrauchte Zigarette steckt; sieht eine kurze energische Nase und weiche runde Wangen. Er sieht es, aber es ist ihm alles gleich. Es hätte auch ein Negerboxer sein können — in diesem Augenblick wäre ihm jedes Geschöpf, das mit einem Wagen die Landstraße entlang gekommen wäre, von überirdischer Schönheit erschienen.

„Mir ist rechts vorn die Luft ausgegangen!“ sagte er atemlos. „Und ich habe blödsinnigerweise keine Luftpumpe mit!“

„Wie traurig. Ich hoffe, daß Sie wenigstens alle sechs Zylinder bei sich haben?“ sagt das Mädchen spöttisch. Und dann sachlich: „Ist der Reifen heil?“

„Natürlich. Das Ventil war schlecht eingeschraubt. Ich kann es sofort in Ordnung bringen, wenn ich eine Luftpumpe habe. Wollen Sie mir Ihre leihen?“

„Holen Sie sie 'raus. Sie liegt hinten unter dem Sitz!“

„Tausend Dank!“ sagt der Mann. Er klettert auf das Trittbrett und bückt sich, indem er den Hintersitz aufklappt. „Mein Gott“ — sagt er und fährt zurück. Denn irgendwoher kam ein drohender Laut und auf dem Sitz neben dem jungen Mädchen hat sich die Decke bewegt. „Was ist denn das?“

„Das ist Tarka!“ erklärt das Mädchen. „Ruhig, Tarka!“ Aus der Decke arbeitet sich niesend ein schwarzer, dicker, haariger Kopf, und dann erfolgt ein wütendes Gebell in kräftigen und tiefen Kehllauten.

(Fortsetzung folgt.)

Wir heißen Euch hoffen!

Ein Advents-Brief von E. J. Krehbiel.

Mein lieber Freund, — Du schreibst am Schluß Deines Briefes: „Und nun beginnt Advent, d. h. die Zeit der Erwartung, des Nahens, der Verkündigung. Mir ist es die schwerste Zeit im Jahreslauf. Denn da empfinde ich am schärfsten die Frage, die unsere Gegenwart herausfordert und an allen Ecken und Enden aufwirft, die Frage: „Wozu?“ Früher wollten wir wissen: „Warum?“ und „Woher?“ Heute drängt es uns elementarer, das Ziel zu schauen und den Sinn zu erleben, die unser und der Welt Dasein bedingen und rechtfertigen. In der Jahres-Dämmerung, wenn der Farbenschleier gefallen ist, tritt mir dieses „Wozu?“ nackt und grau entgegen. Das ist meine Adventsstimmung, in solchem Warten lebe ich.“

Mein Freund, — es ist nicht nur Deine Adventsstimmung, und nicht nur Du stehst derart erwartend im Leeren. Wir alle schauen fragend aus. Kein Gesicht auf der Straße, das Dir nicht — mehr oder weniger verborgen — von diesem unserem Zeitenschicksal erzählte. Und manchem Antlitz siehst Du Verzweiflung eingeschrieben, weil seine Erwartung ins Leere und seine Hoffnung auf ein Nichts geht. Weshalb? Weil das Eine immerzu in Einzelheiten gesucht und mit ihnen verwechselt wird. Weil vieles erhofft, vielerlei ersehnt, tausenderlei „verkündet“ wird und die Stimme aus dem Seelengrunde übertönt, den es in Wahrheit nicht nach dem und jenem gelüstet, der nicht nach einem Vierten und Fünften verlangt, sondern der eines Ersten und Letzten harrt.

Erstes und Letztes — was kann das anderes sein als: Keim?

Daß ein neuer Keim in unseren aufgepflügten Seelen Wurzeln schlage und ein neues „Werde“ unser Dasein zielsetzend, lebenschaffend durchdringe, dessen harren wir, dessen harret die Zeit, deren Träger wir sind. Advent hat seinen Sinn nicht durch ein Gegenwärtiges, sondern durch ein Künftiges, das ist: die Weihenacht, in der Geburt geschieht.

Du bist ein Mensch — und was kannst Du anderes gebären wollen? Wenn Du Dich selbst und unsere Zeit in rechtem Sinn erkennst, dann findest Du als wahres Ziel Deines Sehnens den Keim zu einem neuen Menschen und zu einer neuen Menschlichkeit. Der alte Mensch und die alte Menschlichkeit, sie wurden zerfetzt und niedergetrommelt in viereinhalbjährigem Weltkriegswahnsinn und werden es weiter in seiner Fortsetzung mit „friedlichen“ Mitteln. Nur wem jeder Sinn für Geschichte und Entwicklung fehlt, kann vermeinen, daß ein „Zurück“ möglich ist und daß er die Vergangenheit wieder habe, wenn er ihre kümmerlichen Reste zusammenflickt.

Winterlich ist unsere Weltenzeit. Wir sollten dem Schnee nicht wehren, der mild die Gräber erstorbener Vergangenheiten deckt. Ihr Testament an uns ist eine Aufgabe: der „Menschensohn“, die Geburt des Sohnes im Menschen.

Diese Aufgabe ist der Stern, der uns verheißen ist, der über Gräbern zukunftweisend leuchtet. Sein Licht allein kann unserer Advents-Erwartung sinnvollen Inhalt geben. Ja, noch schwebt er hoch und fern über unseren Häuptern, und nur schwach dringen seine Strahlen in unsern Alltag. Aber er kann sich uns nähern, kann Gestalt gewinnen und wird sich in unsere Seele senken, die ihn jetzt erst ahnend schaut, wenn wir an den kleinen Aufgaben des täglichen Lebens neu erwachen und sie, abgesehen von ihrem Nützlichkeitseffekt und Zweck, neu erkennen als Gelegenheiten zu Seelenübung und seelisch-geistiger Selbsterziehung.

Man kann wohl mit Recht sagen: Der alte Mensch und die alte Menschlichkeit, sie sind mehr oder weniger „von selbst“ entstanden und unbewußt gewachsen. Der neue Mensch aber und die neue Menschlichkeit werden nur insoweit Wirklichkeit und wirkendes Dasein, wie wir selbst sie aus bewußtem Willen zeugen, gestalten und pflegen.

Wer in solchem Sinne um seelische Aktivität und geistige Initiative immerzu strebend sich bemüht, ihm gilt der Advents-Gruß:

„Wir heißen Euch hoffen!“

Kinderwünsche und ihre Erfüllung.

Der Weihnachtsmann bei der Arbeit

Für den Weihnachtsmann ist die Zeit der schweren Arbeit gekommen. Er hat seinen Winterpelz ausgeklopft, den er bei dem plötzlichen Kälteeinbruch gut brauchen kann und stampft mutig in der frischen Winterluft durch die Stadt, um seine zahllosen Besorgungen zu erledigen. Sind auch die Zeiten schlecht, so liegen doch viele, viele Wünsche aus Kinderherzen vor und der gute Alte hat alle Hände voll zu tun, um bis zum Fest alles besorgt zu haben.

Jetzt ist die Zeit gekommen, da viele Wunschzettel geschrieben werden. Mit mehr oder minder viel Erfolg malen kleine Hände Buchstaben um Buchstaben, damit der Weihnachtsmann über die Wünsche möglichst genau informiert ist. Die drolligsten und unmöglichsten Sachen kann man da erleben. Was können Kinder nicht alles wünschen! Es ist gut, wenn ihnen die Eltern frühzeitig klarzumachen verstehen, daß man sich zwar das Blaue vom Himmel wünschen könne, daß es aber immer ein besonderer Glückszufall ist, wenn der eine oder andere Wunsch in Erfüllung geht. Das spätere Leben beweist meist zur Genüge, daß überhaupt sehr selten Wünsche sich erfüllen . . . Wunschzettel unserer Kinder — sie sind meist ein deutliches Bild für die Wesensart des kleinen Menschen und die Eltern können ihre nützlichsten Schlüsse aus ihnen ziehen.

Nicht alle Kinder glauben noch an den Weihnachtsmann. Eigentlich die wenigsten bezw. nur die jüngsten. Nur zu früh zerfällt dieser holde Wahn, aber die Kinder haben gewiß die gleiche, ja vielleicht sogar noch größere Freude, wenn sie wissen, daß die liebende Hand der Eltern ihnen den Gabentisch aufgebaut hat.

Ein moderner Großstadtjunge verfaßte letzthin einen sehr originellen Wunschzettel. Die Wünsche waren in zwei Abschnitte eingeteilt, über dem ersten stand „Bestimmt!“, über dem zweiten „Eventuell!“ — beides dick unterstrichen. Es folgten die verschiedenen Wünsche, hinter denen jeweils der Ladenpreis genannt war und darüber hinaus ein Vermerk stand „bekommst du in Schmidt's Eisengeschäft,

Wilhelmstraße 20" usw. Ein neuzeitlicher Knabe, der seinen Eltern die Weihnachtsbesorgungen zu erleichtern sich bemühte.

Kinderwünsche sind oft verwunderlich für die Erwachsenen. Und so kann es häufig genug vorkommen, daß Eltern dem Wunschzettel ihres Kindes ziemlich ratlos gegenüberstehen. „Aber das können wir ihm doch nicht schenken", heißt es da, „das ist doch nichts Richtiges!" Denn Eltern wollen immer etwas „Richtiges" schenken. Das kann sich entweder um etwas Nützliches handeln oder um irgend ein Spielzeug, das ihnen gleichzeitig praktisch, belehrend und erzieherisch zu sein scheint. Aber es könnte z. B. vorkommen, daß sich unser Kind zum Weihnachtsfest einen Stoß weißes Papier wünscht, weil es sein größtes Vergnügen ist, weiße Flächen mit mehr oder minder schönen und oft sicher völlig sinnlosen Kritzeleien zu bemalen. Das scheint den lieben Eltern sinnlos. Man schenkt dem Kinde also lieber ein Heft mit Zeichnungen zum Austuschen. Das Kind freut sich nicht am Heiligen Abend. Denn es fehlt ihm, weil es vielleicht noch zu klein ist, die Geduld zu dieser Arbeit. Oder der Junge will einen Topf mit Leim haben, damit er alle möglichen Kisten und Kasten zusammenleimen kann oder auch er kleistert buntes Papier zu farbenfrohen Bildern aneinander. Mutter aber schätzt nicht den Leim in der Kinderhand, man schenkt dem Jungen etwas anderes — er ist enttäuscht.

Schenken wir unseren Kindern Dinge, an denen sie wirklich Freude haben, auch wenn sie uns zuerst wenig zweckmäßig erscheinen wollen. Für das kleine Mädchen, das gern für ihre Puppen Kleider schneidert, wäre ein wohlsortierter Flickenkasten sicher eine große Freude. Stoffreste in allen erdenklichen Farben, gerade so groß, daß man noch Puppensachen davon arbeiten kann, dazu eine Schachtel mit den verschiedensten Knöpfen und ein Kästchen mit Schleifen, Bändern und Spitzen aller Art. Dies wird alles zusammen in einen größeren netten Karton gepackt und wird sicher am Weihnachtsabend die helle Freude der kleinen Schneiderkünstlerin hervorrufen.

Jungens sind heute — das wissen wir alle — völlig auf Technik eingestellt. Stahlbaukästen aller Art stehen fast auf jedem Wunschzettel, daneben sind Handwerkszeuge an der Tagesordnung. Alles, was sich moderne Kinder wünschen, ist in einer Hinsicht gleichartig: alles ist nur Mittel zum Zweck, zum Selbstschaffen! Diesen Drang nach schöpferischer Betätigung sollten wir Eltern immer berücksichtigen, wenn wir jetzt daran gehen, den Weihnachtsmann zu spielen und unseren Kindern ein wenig Freude zu schaffen. Dem Kinde unserer Zeit imponiert das kostbarste aber tote Spielzeug nicht entfernt so wie irgend ein anderes Werkzeug oder Material, aus dem erst etwas geschaffen werden muß.

Wenn sich früher die Mutter oft bis tief in die Nacht abmühte, dem Puppenkinde zum Weihnachtsfeste eine ordentliche Aussteuer zu schaffen — so hat sie das heute leichter. Es genügt, wenn das Baby oder auch eine andere Puppe zuerst nur ein Kleid anzuziehen hat. „Das andere", werden wir dem Töchterchen sagen, „müssen wir der Puppe gemeinsam nähen!" Die Stoffe sind bereits da, Puppenschnitte liegen bereit — welch Mädelchen wird da nicht, sofern es nur einigermaßen geschickt ist, mit Feuereifer darangehen, um unter Muttis Anleitung, den übrigen Puppenstaat anzufertigen. Daß dabei der letzte Schrei der Mode berücksichtigt wird, ist selbstverständlich.

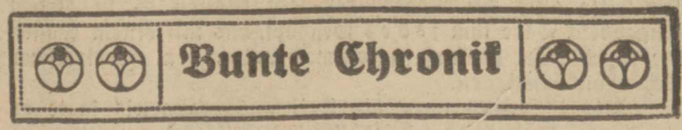
Was wünschen sich unsere Kinder? Neben allem handwerklichen Spielzeug natürlich in erster Linie Sportartikel. Jetzt, da der Winter seinen Einzug gehalten hat, sind Schlittschuhe und Rodelschlitten für die zu erwartenden Schneefälle sehr begehrt. Wo in der Nähe der Stadt günstiges Gelände vorhanden ist, werden oft schon die Jüngsten sich „Brettln" wünschen, selbst für den Sommersport bietet das Weihnachtsfest Gelegenheit, sich dies und das zu wünschen, sei es ein Schwimmtrikot oder der zu jeder Jahreszeit zu verwendende Fußball, der heute ja unter der Jugend die allergrößte Beliebtheit genießt.

Vielleicht bringt auch der Weihnachtsmann für angehende kleine Musiker neue Noten oder eine Geige. Wieviel Freude und Hoffnung liegt darin, wenn am Heiligen Abend die Kinderhand zum erstenmale vorsichtig das kostbare neue Instrument aus dem Kasten nimmt und ganz vorsichtig an den Saiten zupft!

Ja, selbst Lebendiges hat der Weihnachtsmann schon aus seinem großen Sack hervorgezaubert: einen kleinen Hund, ein Meerschweinchen, einen Igel, vielleicht auch ein Vogelbauer mit trillerndem Inhalt, ein Glas mit Fischen oder ein Terrarium. Die Liebe und Sorge um alles Getier ist ja mit einer der wertvollsten Erziehungsfaktoren.

Was mag wohl der Weihnachtsmann bringen? Viele sehnsüchtige Kinderaugen werden bald die geheimnisvoll verschlossene Tür der Weihnachtsstube streifen, bis endlich der große Augenblick naht. . .

Josefine Schultz.



Bunte Chronik

*** König Georgs Papagei.** Als König Georg V. noch Thronfolger war, unternahm er eine Reise um die Welt. In Portesaide kaufte er sich einen Papagei, den er nach London mitnahm und im Buckingham-Palais aufstellte. Im Laufe der Zeit ist der Vogel — er erhielt den Namen Charlotte — zum besten Freunde des Prinzen von Wales, des späteren Königs von England geworden. Charlotte ist jetzt 67 Jahre alt. Die Papageien sind bekanntlich sehr langlebig. Das hohe Alter hindert diese Vögel nicht, munter, froh und geschwätzig zu bleiben. Charlotte begleitet ihren Herrn auf allen seinen Reisen. Sie wandert mit dem König aus dem Buckingham-Palais ins Schloß Balmoral, und auch in die Sommerresidenz des königlichen Hauses. Im Buckingham-Palais steht der Käfig des Papageis im Arbeitszimmer des Königs. Früh morgens, wenn Georg V. die Zeitungen liest, sitzt Charlotte auf seiner Schulter. Der Papagei verfügt über „bedeutende" Sprachkenntnisse. Er kennt eine große Zahl von Scherz- und Schimpfworten und wird deswegen in die Salons, in denen sich die Hofdamen zu versammeln pflegen, unter keinen Umständen zugelassen. Auch französisch vermag Charlotte einige Brocken zu sprechen. König Georg amüsiert sich köstlich, wenn irgendein Minister oder hoher Beamter, der zum ersten Mal zur Audienz erscheint, plötzlich in größte Verlegenheit gerät. Charlotte hat nämlich die Angewohnheit, fremde Personen auf folgende wenig höfliche Art zu begrüßen: „Was wollen Sie hier? Raus."

Lustige Rundschau

Der Photograph.



„Womit kann ich dienen, gnädige Frau?"
„Meine Photographie vergrößern. Aber der Mund soll so klein bleiben!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg